

Michael Rosenberger

Gefahrenweg auf Messers Schneide

♦ Dass Denken dem Handeln und Theologie der Erfahrung nachfolgt, gilt besonders im Bereich spiritueller Praxis. Doch gerade zum Thema Wallfahrt und Pilgerschaft gibt es noch viel zu wenig systematisch-theologische Reflexionen. Diese Lücke zu schließen, ist heute eine überfällige Aufgabe der Theologie. Der Moralthologe und erfahrene Pilger Michael Rosenberger hat eine kleine Theologie der Wallfahrt entwickelt, die er in seinem Beitrag für die ThPQ in ihrem Kern zusammenfasst. (Redaktion)

1. Grundzüge einer Theologie der Wallfahrt

Als ich im letzten Jahr in der Pfarre Oftering mit der Planung einer Fußwallfahrt nach Mariazell begann, behauptete ich nebenbei, wir würden die maximale TeilnehmerInnenzahl von 20 mit Sicherheit erreichen. Zwei Verantwortliche der Pfarre wetteten dagegen: Nie und nimmer würde das geschehen! Doch als die Anmeldezeit für die Wallfahrt begann, war die prognostizierte Zahl schon nach zwei Wochen erreicht, und am Ende mussten wir noch einige zusätzliche Quartiere suchen, weil uns etliche Personen stark bedrängten, teilnehmen zu dürfen. Kein Zweifel: Wallfahrten erleben seit Ende der 1980er Jahre in ganz Europa einen unglaublichen Boom. Ob zu einem Pilgerziel im kleinen Bereich der eigenen Heimat oder zu einem der großen Wallfahrtsorte der europäischen Christenheit, ob von einer Dorfpfarrei veranstaltet oder von einer ganzen Diözese: Fußwallfahren ist „in“.

Am Beispiel der größten mittelalterlichen Wallfahrt, jener zum Grab des Apostels Jakobus in Santiago de Compostela, lässt sich dieser Boom am besten ablesen: Waren es 1989 gerade einmal 3268 Pilgerinnen und Pilger, die zu Fuß oder

mit dem Fahrrad mindestens 200 Kilometer nach Santiago gepilgert waren und daher eine Pilgerurkunde erhalten hatten, so ist diese Zahl 16 Jahre später dreißigmal so hoch: 2005 erreichten 93924 Personen aus eigener Kraft ihr Pilgerziel.

Auch altersmäßig weist die Pilgerfahrt nach Santiago eine für die gegenwärtige mitteleuropäische Glaubenspraxis ungewöhnliche Struktur auf: Mehr als ein Drittel der Wallfahrenden ist unter 30 Jahre alt, weniger als 10% über 60. Nun liegt es in der Natur der Sache, dass ältere Menschen nicht im gleichen Maße die körperlichen Voraussetzungen für anstrengende und lange Wallfahrten mitbringen wie junge. Dennoch erstaunt die große Zahl junger Menschen. Wo erreicht die westeuropäische Kirche heute auch nur annähernd so viele Jugendliche?

Dabei ist dieses Phänomen keineswegs auf die katholischen Milieus und Hochburgen beschränkt. Auch evangelische PfarrerInnen und Gemeinden, deren Kirche das Wallfahren Jahrhunderte lang als pure „Werkgerechtigkeit“ geißelt hatte (zugegebenermaßen nicht immer zu Unrecht!), suchen und finden mittlerweile vielerorts einen Zugang zum Medium der Wallfahrt. Protestantische Jakobskirchen werden bereitwillig und selbstverständ-

lich in das Netz der Wegstationen aufgenommen und gewähren den Pilgernden Aufnahme. Evangelische ChristInnen beteiligen sich selbst am Wallfahren oder organisieren eigene Pilgergruppen. Das Wallfahren, vom Ursprung der Reformation her ein Stein des Anstoßes und ein Faktor der Spaltung, ist zum Medium ökumenischer Verbindung und gemeinsamer Spiritualität geworden.

Schließlich wird, wer auf Wallfahrt geht, viele Menschen treffen, die ansonsten in der Kirche bestenfalls an Ostern und Weihnachten erscheinen. Das Pilgern scheint eine Form der Frömmigkeit zu sein, die dem heutigen Menschen mehr entspricht als viele der anderen kirchlichen Glaubensvollzüge. Es handelt sich also um eine große pastorale Chance, Menschen auf Wallfahrt zu begleiten und ihnen den Glauben zu erschließen.

Um dies freilich leisten zu können, bedarf es einer soliden Anthropologie und Theologie der Wallfahrt. Im Folgenden möchte ich daher zunächst fragen, was die Menschen unserer Zeit am Wallfahren so fasziniert (2). Dann gilt es eine Theologie der Wallfahrt zu entwerfen (3), ehe nach pastoralen Konsequenzen gefragt werden kann (4).

2. Wallfahrt als Abenteuer. Soziologische Befunde

In den letzten Jahren haben Risiko-Sportarten ungeahnten Zulauf gefunden. Ob Gleitschirmfliegen oder Bungee-Jumping, Extremklettern oder Wandern durch die Wüste – alles scheint dem ungeschriebenen Gesetz zu folgen: Je extremer und riskanter,

desto besser. Der neuerliche Boom des Wallfahrens steht genau in diesem Kontext. Pilgern hat aus ähnlichen Gründen Erfolg wie der Extremsport. Aber woran liegt es, dass ausgerechnet in der hoch zivilisierten und rationalisierten Moderne Risiko und Abenteuer gesucht werden? Was erwarten sich die Menschen vom Abenteuer? Der Sportwissenschaftler Karl-Heinrich Bette nennt eine Vielzahl von Gründen¹:

Die moderne Gesellschaft versucht, alle Risiken zu kalkulieren und abzusichern – technisch, finanziell oder juristisch. Sie nimmt dem Menschen immer mehr von seinen Handlungsmöglichkeiten, weil sie alles rationalisiert. Sie entfremdet den Menschen durch kulturelle, technische und soziale Zwänge von der Natur. Sie tendiert zur Anonymisierung und Vermassung der Menschen. Sie verhindert als Mediengesellschaft unmittelbares Erleben und direkte Eindrücke. Sie stellt als pluralistische Gesellschaft alles in Zweifel, nichts gilt mehr unhinterfragt. Sie lässt durch Einsatz von Technik Raum und Zeit auf Null zusammenschrumpfen. Sie beraubt der Gegenwart, indem sie den Menschen immer mehr zum Hinterherlaufen hinter den vielen Möglichkeiten drängt. All dem versuchen Menschen im Abenteuer zu entfliehen.

3. Das menschliche Leben als Wagnis. Existenztheologische Vertiefungen

Für den Geisteswissenschaftler sagen diese soziologischen Beobachtungen etwas über den Menschen und seine existenzielle Grundstruktur. Denn im Abenteuer sucht der Mensch nicht nur irgendetwas,

¹ Karl-Heinrich Bette, Volles Risiko. Extremsport und Abenteuersuche als Lebenselixier, in: Psychologie heute 30 (2003), 42–47. Vgl. auch den Beitrag von Karl-Heinz Bette in diesem Heft.

sondern sich selbst: Seine Identität, seine Möglichkeiten in Grenzsituationen und seine Autonomie, seine Möglichkeiten der Selbstentfaltung und -verwirklichung. Das aber, so die unweigerliche Schlussfolgerung, scheint ihm nur möglich, wenn er im Abenteuer in gleicher Weise nicht nur irgendetwas, sondern sich selbst riskiert: Sein Leben, sein Glück, seinen Weg der Selbstverwirklichung. Ein Abenteuer kann scheitern – auf der ganzen Linie. Das Risiko, so kontrolliert und kalkuliert dieses im Einzelfall auch sein mag, ist also maximal: Der existenzielle Abenteuerer setzt alles aufs Spiel.

Wo ein Mensch bewusst und frei seine gesamte Existenz, das Gelingen seines Lebens riskiert, haben Philosophie und Theologie seit jeher vom Wagnis gesprochen. Der Begriff ist abgeleitet vom Wort „Weg“: Wer ein Wagnis ein-„geht“ (!), macht sich

auf einen Weg, dessen Ende ungewiss ist. Insofern ist ein Wagnis immer transrational, übersteigt alle Berechnungen der kalkulierenden Vernunft. Damit ist das Wagnis aber nicht einfach irrational: Eine gründliche Abschätzung und Abwägung der Chancen und Risiken vorab ist notwendig und ethisch geboten. Doch kann sie weder alle Eventualitäten berücksichtigen – sie bleibt eine Schätzung – noch alle Gefahren ausschließen. Insofern bedeutet das Eingehen eines Wagnisses einen Schritt über die Vernunft hinaus.

So verstanden ist das menschliche Leben immer ein Wagnis – wir kommen gar nicht darum herum, unser Leben einzusetzen. Und dies aus mehreren Gründen: a) Ohne Wagnis keine Erfahrung: Wenn wir jemanden als „Experten“ bezeichnen, dann meint das wörtlich jemanden, der ein Experiment gemacht hat. Und wie das

Wege, die bewegen

Was sagt uns das Pilgern im Horizont des christlichen Glaubens über den existenziellen Selbstvollzug des Menschen? – Das Buch stellt eine Theologie der Wallfahrt vor und leitet spirituelle Grundhaltungen davon ab.

Michael Rosenberger

Wege, die bewegen

Eine kleine Theologie der Wallfahrt

152 Seiten, Broschur, ISBN 978-3-429-02716-2

€ 12,80 (D)



Das Buch erhalten Sie
in Ihrer Buchhandlung.

 **echter verlag**
www.echter-verlag.de

deutsche Wort „Erfahrung“ bezeichnet auch das lateinische Wort „experimentum“ ein Wissen, dass aus dem wagenden Gehen („Fahren“) eines Weges gewonnen wurde: Wer Ge-fahren unter allen Umständen vermeiden will, wird nichts er-fahren. b) Ohne Wagnis kein personales Reifen: Wer nicht bereit ist, sich Gefahren auszusetzen, wird in seiner Persönlichkeit verkümmern. Gerade das Eingehen von Wagnissen bringt Bewährung, Fortschritt und persönliches Wachstum. c) Ohne Wagnis keine Autonomie: Solange der Mensch sich in sicheren Gewässern bewegt, solange er im großen, ihn behütenden Strom der Masse mit-schwimmt, wird er nicht zu Selbststand und Profil gelangen. d) Ohne Wagnis keine Erfüllung: Wer sein Leben krampfhaft festhalten will, sagt Jesus, der wird es verlieren (vgl. Mk 8,35). Glück und letzten Sinn findet nur, wer gibt, wagt, riskiert.

Soll ein so gefasstes Menschenbild im Glauben tragfähig sein, so muss ihm das Gottesbild entsprechen. Und in der Tat gilt dies für das biblische Bild von Gott auf eindrückliche Weise. Das wird insbesondere an der Person des Abraham, des „Vaters der Glaubenden“ deutlich.²

Abraham muss seine Heimat im Zweistromland verlassen (Gen 12,1–9). Kaum am „Ziel“ seines Weges angekommen, muss er schon wieder in die Fremde gehen, um einer Hungersnot auszuweichen (Gen 12,10–20). Der biblische Erzähler ist jedoch davon überzeugt, dass Gott mit Abraham geht. Das Wagnis, das der Mensch aus sehr vernünftigen und existenziellen Überlegungen heraus eingehen muss, wird von Gott mitgetragen. Der Gott der Bibel ist ein mitgehender, mitwagender Gott. Er bindet sich an jeden Menschen, der wagt auf ihn vertraut: „Gesegnet, wen du

segnest!“ (Gen 12,3) Nicht die Sicherheit einer bürgerlichen Existenz ist also der Ort, an dem Gott sich erfahren lässt, sondern das Wagnis des eigenen Lebens. Erst der Mensch, der sich der Ausgesetztheit seines Lebens bewusst wird, öffnet sich für jenen Gott, der ihn tragen will und ihn mit einer Verheißung begleitet.

Gott ist ein Gott, der den Menschen zum Abenteuer ruft, der ihn ermutigt, das Wagnis des eigenen Lebens mutig und vertrauensvoll einzugehen – bis zum äußersten der eigenen Selbstaufgabe. Was von Abraham in der Hergabe seines Sohnes Isaak (Gen 22) nur hypothetisch gefordert wurde – das Einsetzen der eigenen Existenz –, das muss Jesus bis zur letzten Konsequenz vollziehen. Sein Tod ist auch ein warnendes Zeichen dafür, dass wir das Wagnis nicht verharmlosen, das Risiko nicht verniedlichen oder klein reden, sondern mit dem Scheitern rechnen. Abenteuer haben immer eine gewisse Todesnähe. Doch gerade an Jesus wird auch deutlich, dass selbst ein tödlicher Ausgang des Abenteuers das garantieren kann, worum es letztlich geht: Treue zu sich selbst, Finden der eigenen Identität, Erfüllung und Glück. Das Ja Jesu zu seinem Kreuz fiel ihm unendlich schwer. Und doch sprach er es frei und bewusst und voll Vertrauen.

4. Die Wallfahrt als Wagnis gestalten. Herausforderungen für die Pastoral

Soziologische Analyse wie existenztheologische Einsichten machen es überaus verständlich, warum die Menschen spirituelle Angebote wie das Wallfahren suchen, während sie die klassischen kirchlichen Ange-

² Vgl. die Rezeption seiner Gestalt bei Paulus in Röm 4 und Gal 3.

bote eher „langweilig“ und unattraktiv finden. Wo erlebt man schließlich in einer Messe das Wagnis des christlichen Glaubens, das Wagnis des Lebens dessen, der alles auf die Karte „Gott“ setzt! Wie also, so die Frage, können wir das Wallfahren so gestalten, dass es erstens (von außen) als Abenteuer erlebt werden kann und zweitens (von innen) dem Menschen hilft, sich selbst zu gewinnen?

4.1 Wallfahren zum Abenteuer machen. Die Außenseite des Pilgerns

Damit das Wallfahren zu einem Medium der „christlichen Erlebnispädagogik“ werden kann, muss alles getan werden, um es nicht zu stark zu domestizieren. Oder positiv gesagt: Es gilt, das Abenteuerliche des Wallfahrens zu sichern und so weit als möglich zu verstärken. Das heißt konkret z.B.: Keine Luxushotels zur Übernachtung ansteuern, sondern möglichst einfache Quartiere; in kleinen Gruppen keine übertriebene Planung bis ins letzte Detail, sondern nach Möglichkeit ins Ungewisse hinein laufen und das Nachtquartier erst gegen Abend suchen – mit dem einkalkulierten Risiko, zur Not auch einmal im Freien zu übernachten; keine Begleitfahrzeuge, in die sich fußlahme PilgerInnen jederzeit setzen können, sondern das Wagnis, dass jemand unterwegs aufgeben muss; kein Gepäcktransport, sondern die Notwendigkeit, sich beim Packen des Rucksacks auf das Wesentliche zu beschränken; keine telefonische Verbindung nach Hause, sondern echtes Abnabeln von den Sicherheit gebenden Bindungen; nicht die best-ausgebauten Straßen wählen, um bequem und sauber ans Ziel zu kommen, sondern naturnahe Wege, auf denen man ggf. auch einmal im Morast wadet; keine Absage der Wallfahrt bei schlechtem Wetter, sondern dann erst recht gehen.

4.2 Der Wandlung den Weg bereiten. Die Innenseite des Pilgerns

Auch wenn diese Aspekte weitgehend oder ganz gesichert sind, bleibt eine pastorale Herausforderung besonderer Art: Wie können wir jene Menschen, die das Wagnis einer Wallfahrt eingehen, so begleiten, dass sie am Schluss auch die Frucht ernten, ihre Identität tiefer zu verstehen, sich selbst zu gewinnen und nicht zu verlieren? Um auf diese Frage eine Antwort zu finden, muss ich etwas weiter ausholen.

Das deutsche Wort „Wallfahrt“ wie auch das ältere „wallen“ leiten sich etymologisch von dem Verb „wandeln“ ab. Wandeln, seinerseits abgeleitet von „wenden“, bezeichnete ursprünglich das unstete Hin- und Hergehen oder -laufen. Heute wird es vorwiegend bildlich verstanden und meint dann, einen inneren Prozess zu durchlaufen. Wer auf Wallfahrt geht, wandelt (sich). Und in der Tat: Wenn der Ps 15 Eintrittsbedingungen für WallfahrerInnen in das Heiligtum aufzählt, setzt er voraus, dass die Wandlung und Läuterung der Wallenden bereits unterwegs geschehen ist. Nicht erst am Ziel, sondern auf dem Weg geschieht die Wandlung.

In der Tradition christlicher Spiritualität gibt es v.a. einen Weg, solche Wandlung und Selbstwerdung zu fördern: Den Weg der „Geistlichen Übungen“ (Exerzitien) des Ignatius von Loyola (1491–1556). Unter Geistlichen Übungen versteht Ignatius eine Art spirituelles Training, und zwar „jede Art, die Seele vorzubereiten und zu disponieren, alle ungeordneten Neigungen zu entfernen, und nachdem sie abgelegt sind, den göttlichen Willen zu suchen und zu finden ...“ (Exerzitienbuch Nr. 1). Geistliche Übungen sind also nur eine Vorbereitung, sie disponieren den Menschen, doch die Wandlung selbst, die Neugestaltung nach Gottes Willen ist allein Geschenk

seiner Liebe – sie kann der Mensch nicht machen.

Jene Wandlungen, um die es Ignatius geht, sind sehr konkret. Sie haben die Form von Entscheidungen. Immer dann, wenn ein Mensch vor einer wesentlichen Lebensentscheidung steht, bieten sich Exerzitien als Weg zur Klärung an. Immer dann auch ist die Chance groß, über die konkrete Entscheidung hinaus eine Neuausrichtung des eigenen Lebens zu vollziehen und auf dem eigenen Reifungsweg einen Schritt weiter zu kommen.

Nun besteht eine der großen Entdeckungen des Ignatius darin, dass der Wandlungs- und Entscheidungsprozess des Menschen vier Phasen folgt, die immer gleich sind, auch wenn sie unterschiedlich lange dauern. Ignatius nennt diese Phasen „Wochen“, betont aber sogleich, dass „Woche“ nicht im Sinne von sieben Tagen zu verstehen sei (Nr. 4). Vielmehr geht es um Stufen eines inneren Weges, der von seiner

Eigenlogik her nur in dieser Stufenfolge beschriftet werden kann.

Die vier Wochen der ignatianischen Exerzitien können mit folgenden Überschriften versehen werden: 1) Vorbereitung der Entscheidung durch Betrachtung des eigenen „Schattens“. 2) Suchen und Treffen der Entscheidung. 3) Nochmaliges Prüfen und Bewähren der getroffenen Entscheidung. 4) Sich an der eigenen Entscheidung freuen und sie genießen. Dem stellt Ignatius das „Prinzip und Fundament“ der Exerzitien voran (Nr. 20), in dem die Gutheit der gesamten Schöpfung unter der ordnenden und gestaltenden Fürsorge Gottes bekannt wird. Zu Beginn des 16. Jh. war der Glaube daran eine Selbstverständlichkeit. Heute ist er massiv in Frage gestellt. Deshalb gilt in der modernen Exerzitienpraxis der Rat, dem „Prinzip und Fundament“ eine eigene „Woche“ zu widmen und diese als erste Phase den vier eigentlichen „Wochen“ der Exerzitien voranzustellen.

Jörg Seip hat gezeigt, dass empirische Untersuchungen der Psychologie die Folge dieser vier bzw. fünf Phasen in Entscheidungsprozessen erstaunlich gut bestätigen.³ Was Ignatius durch (Selbst-) Beobachtung erkannte, lässt sich heute also durch statistische Auswertung von Erfahrungsberichten untermauern. Die ignatianische Methode geht aber einen Schritt weiter als die rein formalen Beobachtungen der Psychologie. Indem Ignatius nämlich für jede der vier Wochen ganz bestimmte Passagen der Evangelien zur Betrachtung vorlegt, richtet er den Entscheidungsprozess auf das Leben und die Person Jesu hin aus. So stehen in der zweiten Woche die Geburt und das öffentliche Wirken Jesu, in der dritten sein Leiden und Sterben und in

Weiterführende Literatur:

Barbara Haab, Weg und Wandlung. Zur Spiritualität heutiger Jakobspilger und -pilgerinnen, Fribourg/Schweiz 1998. Die bekennende Katholikin und leidenschaftliche Pilgerin Haab untersucht hier mittels Tiefeninterviews und Tagebuchaufzeichnungen von (gläubigen wie ungläubigen) PilgerInnen auf dem Jakobsweg, inwieweit diese Wandlungsprozesse durchlaufen.

Michael Rosenberger, Wege, die bewegen. Eine kleine Theologie der Wallfahrt, Würzburg 2005. Das Buch ist ein erster Versuch, das Phänomen Wallfahrt im Rahmen systematischer Theologie zu reflektieren.

³ Jörg Seip, Zum Ablauf existentieller Entscheidungen. Eine psychologische Lesart der ignatianischen Spiritualität, in: Geist und Leben 73 (2000), 270–284.

der vierten seine Auferstehung und Himmelfahrt im Zentrum der Betrachtungen. Nur die erste Woche fällt mit der Betrachtung der eigenen Sünden sowie der Hölle aus dem Rahmen, wird aber heute in der Regel durch Schriftstellen vom Umgang Jesu mit Kranken und SünderInnen ebenfalls jesuanisch gefüllt. Ignatius hat damit einen optimalen Rahmen geschaffen, in den die göttliche Gnade einfließen und für eine gute Entscheidung des Übenden sorgen kann. Das Vierwochenschema ist ein einzigartiger Versuch, Wandlungsprozesse systematisch zu fördern.

In ihrer Dissertation geht Barbara Haab der Frage nach, inwieweit ein Pilgerweg die äußere Struktur eines Initiationsweges aufweist.⁴ Initiation definiert Haab

als einen „Übergang, der eine Erweiterung oder Vertiefung des individuellen Daseins bedeutet. Allen Initiationen liegt die Idee von Erneuerung und Transformation zugrunde.“⁵ Mittels Tiefeninterviews von JakobspilgerInnen versucht sie, ihre These als richtig zu erhärten. Dabei zeigt sie zunächst, dass der Großteil der FußpilgerInnen nach Santiago eine kleinere oder größere Lebenskrise zum Anlass für die Wallfahrt nimmt: „Ich habe den Eindruck, dass der innere Ausgangspunkt für den Entschluss, sich auf den Weg zu machen, für die meisten PilgerInnen ein bewusster oder unbewusster Wunsch nach Veränderung im Leben ist, sei dieser nunmehr auf die materielle oder mehr auf die spirituelle Realität bezogen.“⁶

Der innere Prozess in den Exerzitien <i>Ignatius von Loyola</i>		Der innere Prozess auf dem Pilgerweg <i>Barbara Haab</i>	
Thema der Phase	Betrachtungs- gegenstand	Kurzbezeichnung der Phase	Räumliche Erstreckung auf dem Camino
Prinzip + Fundament: Das Leben in Gott geborgen	[heute: Kindheit Jesu]	Vorbereitung auf das Loslassen; Sozialisie- rung als PilgerIn	Roncesvalles – San Juan de Ortega (Navarra)
1. Woche: Sündenbetrachtung, Generalbeichte	eigene Sünden; Hölle [heute: Wunderhei- lungen Jesu]	„Initiationstod“ Katharsis, Leerung, Reinigung	Burgos – León (Meseta)
2. Woche: Vorbereiten + Treffen der Wahlentscheidung	öffentliches Wirken Jesu; Berufungserzäh- lungen; Ruf des Königs	„Die Schwelle“ Bestätigung des Initiationstodes	Cruz des Ferro – Cebreiro (Maragatería)
3. Woche: Prüfung + Bewährung der Wahlentscheidung	Leiden Jesu	„Das Labyrinth“ Vorbereitung auf die Auflösung	Galizien
4. Woche: „Alle Dinge sind neu“	Auferstehungserfah- rungen der Jünge- rInnen; Pfingsten	„Das Ziel“ spirituelle + soziale Auflösung	Santiago de Compostela

Abbildung nach: Michael Rosenberger, *Wege, die bewegen. Eine kleine Theologie der Wallfahrt*, Würzburg 2005, 77.

⁴ Barbara Haab, *Weg und Wandlung. Zur Spiritualität heutiger Jakobspilger und -pilgerinnen*, Fribourg/Schweiz 1998, 137–225.

⁵ Ebd., 137.

⁶ Ebd., 141.

Auf dieser Grundlage erhebt Haab fünf Schritte des inneren Weges und ordnet sie einzelnen Landschaften zu, welche die PilgerInnen von den Pyrenäen bis Santiago durchlaufen. Kenner der ignatianischen Exerzitienstruktur muss es dabei verblüffen, wie ähnlich die Beschreibung Haabs, gewonnen aus Tiefeninterviews mit SantiagopilgerInnen, den Phasen der ignatianischen Exerzitien entspricht. Will man das nicht dem Zufall zuschreiben, legt sich nahe, Exerzitienweg und Pilgerweg in einer strukturellen Analogie zu sehen. Dann aber würde das für die Gestaltung von Wallfahrten Ähnliches bedeuten wie für die Gestaltung von Exerzitien. Es wäre die große Herausforderung von Verantwortlichen, durch ihre Impulse Wallfahrten so zu konzipieren, dass sie die inneren Wandlungsprozesse der Teilnehmenden fördern und sinnvoll unterstützen.

Aus der Einsicht in die Aufeinanderfolge der vier bzw. fünf Phasen des Wandlungsprozesses ergibt sich die logische Konsequenz, dass das inhaltliche Programm einer Wallfahrt diesen Phasen zu folgen hat. Wie bei Ignatius ginge es darum, diese Inhalte an Christus und seinen Weg zurückzubinden. So könnte z.B. an jedem Tag ein Evangelientext im Mittelpunkt stehen, der die betreffende Phase verdeutlicht. Wer dazu Anregungen und Hilfsmittel sucht, findet sie in den zahlreichen Anleitungen für Exerzitien im Alltag, die im Buchhandel erhältlich sind (wobei darauf zu achten ist, dass leider nicht alle solchen Anleitungen dem ignatianischen Schema folgen!).

Die ignatianischen Exerzitien dauern in der Regel 30 Tage. So lange sind die wenigsten Pilgergruppen unterwegs. Insofern muss entweder jede Phase entsprechend verkürzt oder auf die späteren Phasen verzichtet werden (in der Hoffnung da-

rauf, dass die Teilnehmenden das geistliche Wallfahrtsprogramm anschließend zuhause nachbereiten). In keinem Fall aber sollte eine spätere Phase ohne die ihr vorangehenden präsentiert werden. Sonst ist von vorneherein die Förderung von Wandlungsprozessen ausgeschlossen.

Barbara Haab zeigt, dass die Strecke des Jakobswegs von den Pyrenäen bis Santiago faktisch wie von selbst auf diese fünf Phasen bezogen wird, ob die Pilgernden von den Phasen wissen oder nicht. Insofern könnten die Verantwortlichen einer Wallfahrt sich fragen, wie sie die fünf Phasen ebenfalls auf bestimmte Landschaften oder Wegabschnitte beziehen könnten, die sich charakterlich voneinander unterscheiden. Oft werden sich die „Einschnitte“ wie von selbst nahelegen: Der letzte steile Anstieg, die letzte ermüdende Wegstrecke oder Tagesetappe vor dem Ziel wird wie von selbst als dritte ignatianische Woche erfahren und dem Thema der Passion gewidmet sein. Am Ziel, manchmal auch schon bei der Annäherung an dieses, drängen sich wie von selbst österliche Gedanken auf. Doch auch die ersten drei Abschnitte werden sich meist leicht eingrenzen und bestimmen lassen, wenn man nicht zu sklavisch nach Einschnitten sucht.

5. Auf Messers Schneide. Zum Schluss

„Unser Weg, der uns bewegt, bringt Bewegung ins Land. Wir legen unser Leben in Gottes Hand ... Wir gehen nicht den breiten Weg, den allzu, allzu viele gehen. Wir gehen einen schmalen Weg auf Messers Schneide, wir gehen den Gefahrenweg durch Einsamkeit und Leiden.“ So heißt es in einem Gedicht von Wilhelm Willms (Originalquelle unbekannt), das ich für die

von mir geleiteten Wallfahrten zu einem Lied vertont habe. Dieses Lied wurde auf der Wallfahrt von Oftering nach Mariazell 2006 in doppelter Weise Wirklichkeit. Viele der Teilnehmenden waren nämlich zum ersten Mal auf einer Wallfahrt. So zeigte sich nach zwei Tagen bei etlichen von ihnen eine massive Kritik am geistlichen Programm. Für mich als Wallfahrtsleiter stand damit die Fortführung der Wallfahrt wahrlich auf des Messers Schneide. Aber durch Einzelgespräche gelang doch ein Fortschritt, die KritikerInnen ließen sich auf die geistlichen Impulse stärker ein. Und siehe: Gerade solche, die zu Beginn mit einem dicken geistigen Schutzpanzer losgezogen waren und nichts an sich heranlassen wollten, brachen an der einen oder anderen Stelle des Weges in Tränen aus.

Wallfahren verwandelt uns zu anderen Menschen. Zu neuen Menschen. Vielleicht

sollten auch die Oberen der Kirche, des „Volkes Gottes unterwegs“ (LG 9; 14; 21; GS 45), öfter auf Wallfahrt gehen.

Der Autor: Geb. 1962 in Würzburg, Priester, seit 2002 Inhaber des Lehrstuhls für Moraltheologie an der KTU Linz, Mitglied in nationalen wie internationalen Kommissionen und Arbeitsgemeinschaften. Wichtigste Publikationen: *Determinismus und Freiheit. Subjekt als Teilnehmer*, Darmstadt 2006; *Wege, die bewegen. Eine kleine Theologie der Wallfahrt*, Würzburg 2005; *Im Zeichen des Lebensbaums – ein theologisches Lexikon der christlichen Schöpfungsspiritualität*, Würzburg 2001; *Was dem Leben dient. Schöpfungsethische Weichenstellungen im konziliaren Prozeß der Jahre 1987–89*, Stuttgart 2001.